



# „La voix humaine“ und „Herzog Blaubarts Burg“: Draht zum Wahnsinn

Draht zum Wahnsinn – Zwei Opern-Einakter zwischen Grazie und Grausamkeit in Wiesbaden



Telefon-Terror: Julia Migenes in „La voix humaine“ im Theater Wiesbaden. Foto: Monika und Karl Forster

**Zwei intensive Kammeroper bringt das Staatstheater Wiesbaden an einem Abend. Sie erzählen von eindringlichen und zerstörerischen Beziehungen, tönen von Wahn und Wirklichkeit. Rauschenden Beifall spendete das Premierenpublikum.**

## WIESBADEN.

Der große Alfred Hitchcock träumte davon, ein Krimi-Kammerspiel zu inszenieren, das nur in einer Telefonzelle spielt. Der französische Komponist Francis Poulenc komponierte eine solche Caprice als letztes seiner Bühnenwerke auf einen Text des Surrealisten Jean Cocteau. „La voix humaine“ (Die menschliche Stimme), so der Titel dieses Vexierspiels, hatte gemeinsam mit dem Beziehungs-Psychogramm „Herzog Blaubarts Burg“ des ungarischen Radikalistens Béla Bartók am Staatstheater Wiesbaden Premiere.

Gut 40 Jahre Geschichte liegen zwischen den Stücken; den Anfang des Abends machte Poulencs Monodram aus dem Jahre 1959, in der Hauptrolle als namenlose Frau die fabelhafte Julia Migenes, die, von heiß ersehnten Anrufen malträtiert, durch den

Glorienschein einer vergangenen Liebe irrt. Am Anfang trägt sie eine edle rote Robe, die aber schnell auf die Vorbühne fliegt, glühend von einem Spot beschienen.

Die Guckkastenbühne von Susanne Füller zeigt ein wunderliches Chaos aus Hutschachteln, Kandelabern, Spiegeln, leeren Bilderrahmen und edlem Sitzmobiliar, Spolien eines verlorenen Lebens, das nicht verschwinden will. Zahllose Telefonapparate klingeln, Verbindungen entstehen und brechen ab – nicht selten heißt es für die Frau „falsch verbunden“. Ihr Verfloßener ruft an, sie kapriziert sich, flirtet, lügt, dass sich die Balken biegen, droht und verhandelt. Mit wem? Das bleibt offen.

### **Videobilder verstärken den kunstvollen Irrsinn**

Migenes wird in dieser quasi filmischen Regie-Arbeit von Thorleifur Örn Arnarsson als alternde Diva mit latentem Realitätsverlust inszeniert, die eindrucksvolle Sopranstimme ist in Momenten der Exaltation brüchig, schneidend und am Überkippen; sie kann aber auch sinnlich gurren und mädchenhaft graziös klingen. Wirklichkeit und Wahn verschwimmen, was nicht zuletzt an der bildmächtigen Video-Installation von Gerard Naziri liegt. Das Geschehen doppelt sich, wird kommentiert, ironisiert.

Poulencs Musik bleibt dabei so elegant, dass Grazie und Grausamkeit oszillieren. Nicht umsonst erinnert der Xylofon-Triller, der die Telefonklingel markiert, an den Danse Macabre seines Kollegen Camille Saint-Saëns. Das Staatsorchester Wiesbaden agierte unter GMD Zsolt Hamar so präzise wie locker, gallisch-spritzig und manchmal romantisch-sentimental. Fein modellierte Klangkunst im Gewand perfekt sitzender Nonchalance. Das Ende kommt überraschend und trist und die unerlöste Frau versinkt in Finsternis. Einsam leuchtet noch die rote Robe auf der Vorbühne. Großer Beifall für großes Kino schon vor der Pause.

Intendant Uwe Eric Laufenberg schenkte dem zweiten Teil des Doppelabends die Insignien des Kampfs zweier Alphatiere um die Deutungshoheit der Vergangenheit. „Herzog Blaubarts Burg“ ist ein kryptisches Spiel um die verbotene siebte Tür, hinter der Blaubarts Vergangenheit nicht vergehen will. Damit ist der Bogen zurück zum ersten Teil des Abends gespannt. Blaubart und Judit sind zwei Menschen mit Vergangenheit: Der unermesslich reiche Herzog, an dessen Besitz Blut klebt, und seine neue, vierte Frau, die ihre Eltern und ihren Verlobten für ihn verlassen hat. Die bulgarische Mezzosopranistin Vesselina Kasarova leiht der maßlos liebenden Judit Sinnlichkeit und dunkel lodernde Leidenschaft. Dabei singt sie genau kontrolliert und herrlich wandelbar vom Flüstern bis zum expressiven Schrei, immer jedoch mit einer Fülle des Wohllauts, einem Widerschein ihrer Belcanto-Karriere (etwa als Rossinis Cenerentola). Der Blaubart von Gerd Grochowski zeigt einen Herzog, der um Judits Liebe Willen alles tun würde – fast. Mächtig füllt baritonales Leuchten das Haus, mischt sich Sinnlichkeit mit Brutalität.

Regisseur Laufenberg findet für diese explosive Mischung schöne bis irritierende Bilder: Hinter der fünften Tür mit Blaubarts weiten Ländereien verbirgt sich eine trostlose Hügellandschaft, greller Kontrast zur diatonischen Dur-Orgie der Partitur. Judit und Blaubart umkreisen einander, zunächst spielerisch, dann wie Raubtiere. Verwüstung macht sich breit, das Apartment wird zur Walstatt. Schnell wird klar, dass eines von beiden auf der Strecke bleiben wird.

Auch hier zeigten sich Hamar und sein Orchester in guter Form. Bartóks hochvirtuoser Farbenrausch entfaltete sich mit Delikatesse und hinreißendem Glanz. Apart war die Aufstellung von Harfen und Glockenspiel in der Proszeniumsloge. Rauschender Beifall und viele Bravorufe für zwei Opern-Glanzleistungen.